

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Ángel Santiesteban

WÖLFE IN DER NACHT

16 Geschichten aus Kuba

Aus dem Spanischen
von Thomas Brovot

Mit einem Nachwort
von Abilio Estévez

S. FISCHER

Die Übersetzung aus dem Spanischen wurde mit Mitteln des Auswärtigen
Amts unterstützt durch Litprom e. V. – Literaturen der Welt.

LITPROM
LITERATUREN
DER WELT



Die Erzählung »Mandela, sie kommen dich holen!« wurde von
Svenja Becker übersetzt.

Einige Erzählungen liegen zum ersten Mal in gedruckter Form vor.
Nähere Angaben in der Editorischen Notiz am Ende des Bandes.



Erschienen bei S. FISCHER

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,

D-60596 Frankfurt am Main

Für das Nachwort: © 2017 Abilio Estévez

Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit Michi Strausfeld, Barcelona-Berlin

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397308-2

WÖLFE IN DER NACHT

Fertig, Esteban?, und mit dem Kopf deutet er ein verschüchtertes Ja an. Es ist schon später Abend, als wir losgehen, unter einem Nieselregen, der uns noch mal Fieber beschert. Wir gehen ganz locker, um niemanden auf uns aufmerksam zu machen. Die Stadt kommt mir alt vor, die Orte, wo ich aufgewachsen bin, wirken fremd, ich fühle mich weit weg von dem arglosen Jungen, der ich einmal sein wollte. Ein Glück, dass niemand vom Revolutionskomitee bei den Wohnblöcken patrouilliert, so wie früher. Die Straßen liegen kalt und einsam da, es scheint der perfekte Tag für unser Vorhaben zu sein, ohne dass wir es hinterher bedauern müssten. Der Weg an der Polizeiwache vorbei, auf dem Bürgersteig gegenüber, macht uns Angst, denn der Polizist an der Tür schaut misstrauisch zu uns rüber. Ich sehe seinen riesigen Schatten, den das Licht vom Rasen aus an die Wand wirft. Wie eine Vogelscheuche, sagt Esteban, aber ich will nicht lachen, denn wenn der Wachposten mitkriegt, dass wir uns über ihn lustig machen, muss er nur mit dem Finger schnippen, und wir sitzen für lange Zeit mit unseren Tränen im Kerker.

Ich drücke den Sack unter meinem Arm fest an mich, dort ist alles Notwendige drin: zwei Messer, der Wetzstahl, Plastiktüten und ein Seil. Es freut mich, dass der Mond so klein ist und uns beschützt. Noch einmal frage ich Esteban, ob er seinen Ausweis mitgenommen hat, und greife an die Hosen-

tasche, um mich zu überzeugen, dass ich meinen habe. Er macht immer dasselbe: Erst bekommt er einen Schreck, und wenn er ihn dann gefunden hat, atmet er tief ein und bläst die Luft langsam wieder aus. Ich bitte ihn, flehe fast, beim Laufen nicht so in die Pfützen zu patschen, mir ist, als würden seine ängstlichen Schritte von den Wänden widerhallen, das kann uns verraten. Noch einmal sage ich, er soll leiser auftreten, Idiot. Er schaut ungeduldig zu mir und verzieht das Gesicht. Vielleicht übertreibe ich ja und mache ihn nur noch nervöser, als er sowieso immer ist. Ich blicke mich um und suche nach der Gestalt des Polizisten, die kleiner geworden ist und unruhig hin- und hergeht. Er wartet auf die Ablösung.

Vom Regen wird der Sack immer schwerer. Ich klemme ihn mir unter den anderen Arm. Eine schwarze Katze läuft über die Straße, und auch wenn ich lieber nicht zu Esteban schaue, weiß ich, dass seine Augen auf mich gerichtet sind. Er fragt, ob wir nicht besser umkehren sollen. Wir sind gerade bei der Laterne an der Ecke, und Esteban kann sehen, wie unbehaglich mir zumute ist. Sei kein Feigling, sage ich, als er wegschaut. Aber ich muss an die Feuchtigkeit und den Gestank in den Zellen denken, und ich bekomme ebenfalls Schiss. Um ihm Mut zu machen, vielleicht auch mir selbst, erinnere ich ihn daran, dass Orula es uns erlaubt hat, und der Santero Miranda hat gesagt, Orula irrt sich nie. Darauf bekreuzigt er sich, küsst die Ochún geweihte Kette, die er um den Hals trägt, und zündet sich eine Zigarette an. Die Katze ist auf ein Dach geklettert, hockt dort und beobachtet uns. Esteban hebt einen Stein auf und will sie verscheuchen. Ich packe ihn am Arm, frage, ob das nicht ein guter Grund wäre, uns nach unseren Ausweisen

und dem Inhalt der Säcke zu fragen. Er hält die Hand um den Stein geschlossen, schaut weiter zu der Katze, und natürlich errät sie seine Absicht und entwischt mit einem Sprung aufs nächste Dach. Esteban verzieht das Gesicht und lässt den Stein fallen. Wir gehen weiter.

Bevor wir zur Station kommen, lasse ich Esteban mit den Säcken im Dunkel eines Hauseingangs zurück. Er will, dass ich mich beeile, sag mir bald Bescheid, damit ich nicht so lange allein bin, und dann schaut er in alle Richtungen und schlingt die Arme um sich, um die Kälte zu vertreiben oder sich irgendwie beschützt zu fühlen. Ich wedele beschwichtigend mit den Händen, nicht so ungeduldig, wird schon gutgehen, wirst sehen. An der Bahnstation grüße ich, aber niemand antwortet, Zeichen dafür, dass die Leute keine Kinderstube haben, niedriges Bildungsniveau, für diese Tätigkeit genau das Richtige. Ich halte Ausschau nach einem Hinweis, dass etwas nicht stimmt, erkenne die Gesichter, es sind fast immer dieselben, der ein oder andere Neue in Begleitung eines Erfahrenen. So war es auch bei mir gewesen, ein Schwager hatte mich gefragt, ob ich nicht mitkommen wollte, ich hatte mich sofort entsetzt geweigert, und meine Familie starrte mich an, als wäre ich der Christus, den meine Mutter an der Wand hängen hat. Keine Frage, die Leute, die hier auf den Zug warten, sind alles Kriminelle, und die Angst, die Verbitterung hat ihnen die Wörter und die Stimme genommen, für diese Arbeit auch vollkommen entbehrlich, denn was man braucht, ist Ruhe und Konzentration. Ich frage, wer der Letzte in der Reihe ist, und schaue wieder in die Gesichter, um mich zu vergewissern, dass es die gleichen sind wie immer, an der Ecke hebt jemand rasch den Arm

und lässt ihn wieder sinken. Ja, alles wie immer, es sind keine Maulwürfe darunter, die irgendwann einen Ausweis zücken und sagen, dass wir verhaftet sind. Ich wische mir mit dem Taschentuch über die Nase, das ist das vereinbarte Zeichen, und Esteban macht sich auf. Ich sage ihm, er soll die Säcke an dieselbe Stelle bringen wie immer, bis der Zug kommt, damit wir nichts bei uns haben, was uns verrät. Er läuft gleich los, versteckt sie und wirft Gras darüber, dann kommt er zurückgeköpft, steht vor mir und lächelt. Er hat Hunger, sagt er. Und warum hast du nicht vorher zu Hause was gegessen? Es gab nichts, nicht mal ein bisschen Zucker für eine Limonade. Ich schaue mich um, versuche ihn abzulenken, und wieder sagt er, dass er Hunger hat. Ich denke nach, aber mir fällt nichts ein, was ihn von seinem Hunger ablenken könnte. Dann soll er sich eine Zigarette anzünden, schlage ich vor, damit er beschäftigt ist, und er lächelt und nimmt sich eine aus der Packung, lächelt mich weiter an, seine Streichhölzer sind nass geworden, und er verzweifelt schon, sieht mich nervös an und versucht es weiter, nur mit Mühe kann ich ihm die Schachtel abnehmen und reiße ein paar Streichhölzer an, schaffe es aber auch nicht, jetzt verzweifelte ich schon selber, aber ich will nicht, dass er irgendwen hier fragt, hier sind alle Feinde, auch wenn wir dasselbe tun. Immerhin, zu wissen, dass wir keinem trauen können, ist ein beruhigendes Gefühl, viel schlimmer ist es, wenn man nicht weiß, wer die Guten sind und wer die Bösen. Schließlich kann ich ein Streichholz anzünden, und ehe es ausgeht, steckt Esteban sich die Zigarette an. Ich atme auf, wahrscheinlich schwitze ich. Wieder mustere ich die Gesichter der anderen und versuche, irgendeine böse Absicht

uns gegenüber zu erkennen. Ich weiß, dass hier alles passieren kann.

Zusammen mit den anderen haben wir uns untergestellt, aber der Wind klatscht uns den Regen ins Gesicht. Wir sind eben erst gekommen, und schon sind wir ganz kribbelig. Der Zug soll endlich auftauchen und uns mitnehmen. Esteban kauert sich hin, um den Tropfen auszuweichen, und zündet sich an der Kippe eine weitere Zigarette an. Er hockt ganz nah bei mir, vielleicht vermisst er die Wärme, die sein Bett ihm sonst um diese Uhrzeit schenkt. Der Rauch stört mich, aber ich sage nichts, mir ist es lieber, wenn er auf diese Weise ruhiggestellt ist. Ich kenne seine ewige Nervosität und habe Angst, ihn zu verlieren. Man findet nicht leicht einen Kumpel, der bereit ist, ein solches Risiko einzugehen, wir werden härter verfolgt als die Mörder, und fast immer schießen sie auf uns, wollen uns töten. Deshalb konnte ich es gar nicht glauben, als mein Schwager mich fragte, ob ich mitkomme, aber mit meinem Nein war das Thema beendet, er sprach es in meiner Gegenwart nicht mehr an. Nur machte meine Frau mich jetzt jedes Mal darauf aufmerksam, wenn sie sah, wie ihr Bruder sich den Sack über die Schulter warf und im Dunkeln loszog. Der Wind fegt uns weiter den Regen ins Gesicht, so heftig, dass es sich wie Peitschenhiebe anfühlt. Ich starre die ganze Zeit auf die Stelle, wo der Zug auftauchen soll. Einmal, als meine Frau und ich wieder aneinandergeraten waren, weil ich das Land nicht verlassen wollte, sagte ich ihr dasselbe wie immer, die Lage würde sich schon bessern, aber sie lächelte nur zynisch, als spräche sie mit einem geistig Minderbemittelten, und mir wurde klar, dass ich keine andere Wahl hatte, als ihren

Bruder zu begleiten. Viermal bin ich mitgegangen, dann hat man ihn erwischt, wie er auf dem Schwarzmarkt Fleisch verkaufte, er wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Jetzt sehe ich die Lichter des Zugs am Horizont, und mir kommt es vor wie eine Erscheinung. Die Schlange formiert sich, ich suche nach dem Mann, der mir bedeutet hat, er sei der Letzte. Ich gebe Esteban ein Zeichen, und sofort holt er die Säcke.

Die Hitze der Lokomotive schlägt mir entgegen, es erinnert mich an die Brüste meiner Frau. Ich wähle den dunkelsten Wagen, steige ein und nehme nahe der Tür Platz. Esteban beklagt sich nie und folgt mir wie ein treuer Hund. Er setzt sich neben mich. Schlaf bloß nicht ein, sage ich, und er schüttelt den Kopf wie ein Pferd. Wollen wir nicht beten, Esteban, das haben wir dem Santero versprochen, flüstere ich, aber er hört mich nicht. Er sitzt nur stumm da und starrt an die Decke.

Auch wenn es kalt ist, bleiben die Fenster offen. Ich lehne mich hinaus, um den Weg zu verfolgen und damit wir noch rechtzeitig entkommen können, falls ich eine Polizeifalle entdecke. Der Regen peitscht mir ins Gesicht, die Tropfen rin-
nen an mir hinab bis zu den Füßen. Esteban zerrt an meinem Hemd und fragt, ob ich etwas sehe. Nichts, sage ich und bitte ihn, nicht dauernd an mir zu zupeln, du weißt, dass ich das nicht mag. Er sagt keinen Mucks, wie ein Kind, das sich schämt und es gleich wieder vergisst, und dann kommt die nächste dumme Frage. Das möchte ich vermeiden, also stehe ich auf und tue, als wollte ich aufs Klo gehen, ich will sehen, wie die Stimmung ist. Er hält mich am Arm zurück, bitte bleib nicht so lange. Manchmal bringt er mich um den Verstand, und ich weiß nicht, was ich antworten soll, er merkt einfach nicht, dass

in diesem Milieu hier jeder, der uns so aneinanderkleben sieht, bestimmt nicht denken wird, dass wir von Kindesbeinen an Freunde sind, mit edlen Gefühlen, eher würde man uns für ein Schwulenpärchen halten. Allein bei dem Gedanken bekomme ich Lust, Esteban in die Brust zu boxen, damit er lernt, sich zu benehmen. Ich schaue mir die Leute ringsum an, aber alle sind mit sich selbst beschäftigt. Niemand schläft. Alle lauschen auf das kleinste Geräusch, das ihnen sagt, dass sie in dieser Nacht Glück haben werden. Ich löse mich von Esteban und gehe langsam durch den Gang, halte mich an den Sitzen fest. Der Bahnpolizist unterhält sich leise mit ein paar Leuten, bei meinem Anblick verstummen sie gleich und sprechen erst weiter, als ich an ihnen vorbei bin. Bestimmt seine Komplizen, später geben sie ihm dann seinen Anteil und den für den Lokführer. In ihren Augen sehe ich den Glanz der misstrauischen Katzentiere, sie rollen sie nervös hin und her. Als mein Schwager ins Gefängnis kam, habe ich eine Weile ausgesetzt, aber dann habe ich Esteban davon erzählt, und nachdem ich es ihm ein paarmal erklärt hatte, war er einverstanden. Ich bin müde, stecke den Kopf aus dem Fenster. Sehe, wie die Zuglichter die Dunkelheit verjagen, bis sie auf einmal aus sind. Gleich überkommt mich ein freudiges Gefühl, und ich gehe zurück zu Esteban, er ist eingeschlafen. Ich schüttle ihn, er rappelt sich auf. Überraschung, sage ich und trete zur Tür. Als die Lichter wieder angehen, sind die Rinder schon nah, sie dösen auf dem warmen Holz der Schwellen. Esteban zieht mich am Hemd und fragt, ob es viele sind. Und plötzlich trifft diese grelle nächtliche Helligkeit auf die Augen der Tiere, sie leuchten auf wie Taschenlampen im Dunkeln und erschaffen ein Bild für

diesen Maler, der ich gern gewesen wäre. Der Anblick bewegt mich so tief, dass ich lächeln muss. Die Rinder versuchen aufzustehen, behindert von ihrem eigenen Gewicht, und da sie geblendet sind, können sie der Kollision mit dem Zug nicht ausweichen. Eins der Tiere fällt den Hang hinunter, und ich blicke ihm nach und versuche mir die Stelle zu merken. Wir laufen zu einer der hinteren Türen. Als ich sehe, dass Estebans Hände leer sind, brülle ich ihn an, er soll den Sack holen, und verdutzt stolpert er zurück zu den Sitzen und kommt mit dem Sack wieder. Seine Unfähigkeit ärgert mich, aber ich will ihn nicht kränken, nicht dass in letzter Minute alles noch schiefgeht. Ich spüre, wie mein Blut durch die Adern schießt, jetzt oder nie, denke ich, und wie immer in diesen Momenten frage ich mich, was zum Teufel ich hier mache, ich schaue die Leute um mich herum an und weiß genau, dass ich nichts mit ihnen zu tun habe, aber ich will nicht daran denken, ich kann mir jetzt keine Skrupel leisten, ich sitze längst auf dieser Bestie, von der ich nicht mehr runterkomme. Esteban tippt mich an und fragt, ob ich müde bin. Nein, sage ich.

(...)

INHALT

Wölfe in der Nacht	7
13. Grad südlicher Breite	27
Der Mond, ein Toter und ein Stück Brot	38
Das Lächeln in der Leere	48
Marlbrough zog nicht in den Krieg	62
Die Kammer der Träume	72
Die Hündin	90
Die Vergessenen	109
Stiller Fluss	139
Ölbild mit Frau und Blumen an einer Ecke in Luanda oder Guanabo Beach	150
Die Sau	169
Die Kinder, die niemand wollte	184
Eine Laterne am Horizont	194
Die Creolen, die dem Mond am Himmel fehlen	211
Mandela, sie kommen dich holen!	226
Frohe Weihnachten	239
 Nachwort	261
Editorische Notiz	269